
FORUM: RUMÄNIEN



Rauschgift in der rumänischen Kultur: Geschichte, Religion und Literatur

Andrei Oișteanu

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Andrei Oișteanu

Rauschgift in der rumänischen Kultur: Geschichte, Religion und Literatur

Thede Kahl/Larisa Schippel (Hg.)
Forum: Rumänien, Band 18

Andrei Oișteanu

Rauschgift in der rumänischen Kultur: Geschichte, Religion und Literatur

Aus dem Rumänischen übersetzt von Julia Richter

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Rumänische Bojaren, Aquarelle, deutsche Schule um 1800. Collage:
Florin Pădurean

Diese Publikation wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung des Rumänischen Kulturinstituts, Bukarest (Institutul Cultural Român, București).



Die Herausgabe der Reihe „Forum: Rumänien“ wird durch die Österreichisch-Rumänische Gesellschaft gefördert.

ÖSTERREICHISCH-RUMÄNISCHE GESELLSCHAFT
www.austrom.eu Societatea Austro-Română



Originalausgabe: Andrei Oișteanu: Narcotice în cultura română,
Polirom Publishing House, Iași, 2. überarb., erweitem. und illustr. Auflage 2011

ISBN 978-3-7329-0029-9

ISSN 1869-0394

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	9
--------------	---

TEIL I

Narkotika und Halluzinogene im Donau-Karpaten-Raum. Religiöse und magisch-rituelle Verwendung psychotroper Pflanzen.....	19
Tollkirsche, Alraune, Bilsenkraut und Fliegenpilz.....	19
Unabsichtliche Einnahme von Rauschmitteln	32
Räucherungen mit Cannabis und anderen halluzinogenen Pflanzen – von Herodot bis Strabon	38
Wein und Efeu – Zalmoxis vs Dionysos.....	53
Zauberpflanzen und Halluzinogene.....	62
Totenessen – Narkotika für das Jenseits.....	73
<i>Ein antikes Opferritual</i>	75
Opium, Theriak, Haschisch & Tabak	79
Ciubuc, Wasserpfeife, Tabakdose & Tabakbeutel.....	106

TEIL II

Drogen und Halluzinogene in der modernen rumänischen Kultur	117
Reisende im Orient.....	117
<i>Nicolae Milescu Spătarul: „Kraut, das Kummer vertreibt“</i>	117
<i>Dimitrie Cantemir: „Mohnsaft und andere Betäubungsmittel“</i>	121
<i>Johann Martin Honigberger: Opiumtherapie und Homöotherapie</i>	129
Die Romantiker – von Scavinski bis Eminescu.....	132
<i>„Daniil der traurige und kleine“</i> . <i>Selbstmord mit Opium</i>	132
<i>Narkophilie im 19. Jahrhundert in Europa</i>	136

<i>Anästhesie und Heilmittel: Carol Davila, Titu Maiorescu,</i>	
<i>Carmen Sylva</i>	138
<i>Alexandru Odobescu: Überdosis Morphinum</i>	142
<i>Eminescu und die schwarze Sonne der Melancholie</i>	146
Die Symbolisten – von Macedonski bis Minulescu	154
<i>Alexandru Macedonski: „Vis de opium“ (Opiumtraum)</i>	154
<i>Tabak – „ein poetisches Rauschmittel“</i>	159
<i>Olfaktorischer Rausch oder „weiße Narkose“</i>	170
<i>Mircea Demetriade: „Haschisch, schlimmes Gift, aber vielen lieb.“</i>	177
<i>Ion Pillat: Opium im „Garten zwischen Mauern“</i>	178
<i>Ion Minulescu: „Weder Opium noch Pfeifentabak“</i>	181
Mateiu Caragiale	182
<i>Opium, Cannabis und Haschisch am Fürstenhof Curtea Veche</i>	182
<i>Caragiale, Vater und Sohn: „Alkohol- und Tabakmissbrauch“</i>	192
<i>Der Tee bei den Rumänen</i>	194
<i>Liebeskrankheit und Heilmittel</i>	200
Prosaschriftsteller der Zwischenkriegszeit	216
Rauschmittel im Leben der Figuren	216
<i>Camil Petrescu: Morphinum ohne Morphiumsüchtige</i>	222
<i>Max Blecher: „Als hätte ich Opium genommen“</i>	225
<i>Sorana Gurian: „Narkose“</i>	227
<i>Ioana Postelnicu: Betäubung mit Äther</i>	229
<i>Henriette Yvonne Stahl: „Drogen führen zu einer vollkommenen</i> <i>Zerstörung des Wesens“</i>	231
<i>Cezar Petrescu: „Stunde einer trügerischen Einbildung“</i>	237
<i>Hortensia Papadat-Bengescu: „Havanna mit Opium“</i>	239
Von Ion Barbu zu Emil Botta.....	240
<i>Ion Barbu: „Der tägliche Äther und das wöchentliche Kokain“</i>	240
<i>„Ein zweites, reineres Spiel“: Poesie zwischen Mathematik</i> <i>und Narkose</i>	246
<i>„Aufputzmittel Kaffee“ im Kommunismus</i>	248
<i>Der König halluzinogener Pilze und die Schamanin Enigel</i>	250

<i>Tudor Vianu & Ion Barbu</i>	259
<i>Ion Vinea & Ion Barbu</i>	262
<i>Emil Botta und „die Opiumlektion“</i>	263
Avantgardisten und Modernisten	271
<i>Tristan Tzara: „Das Wasser des Teufels regnet auf meinen Verstand“</i>	271
<i>Futuristen und Surrealisten über Rauschgifte</i>	278
<i>Von Saşa Pană zu Gherasim Luca: „Leser, befreie dein Gehirn von Parasiten!“</i>	283
<i>Victor Brauner: „Tollkirsche, Ruf der Wälder, Freude der Nacht“</i>	288
<i>Benjamin Fondane: „Der Ciubuc, in dem ich Baudelaires Haschisch rauchte“</i>	291
<i>Geo Bogza: „Der Körper durchlöchert von Injektionen“</i>	292
<i>Gellu Naum: „Ich kontrolliere meine psychedelischen Zustände selbst“</i>	294
<i>Paul Celan: „Mohn und Gedächtnis“</i>	300
Gelehrte. Narkotisch-psychiatrische Experimente	306
<i>Psychiatrische Neugier und Sprachprobleme</i>	306
<i>Sauerstoffrausch</i>	311
<i>Mescalindrausch und „Traum von Bilsenkraut“</i>	319
<i>Buntes Hören</i>	326
<i>Der Neurologe Gheorghe Marinescu</i>	331
<i>Der Maler Corneliu Michăilescu</i>	333
<i>Der Kritiker Petru Comarnescu</i>	337
<i>Toxikomanie und Sozialmedizin</i>	339
Cioran & Ionesco. „Selbstvergessen“	341
<i>Emil Cioran: „Beruhigungsmittel, um meine Empörung zu zügeln“</i>	341
<i>Eugène Ionesco: „Spritzen, um der Angst ein Ende zu setzen“</i>	348
<i>„Verwüstung durch Alkohol“</i>	357
Religionshistoriker. Von Eliade zu Culianu.....	361
<i>Eliade in Rumänien: „Künstler und Haschisch“</i>	361
<i>Eliade in Indien: Opium und Cannabis</i>	363

<i>Eliade im Rumänien der dreißiger Jahre: „Hast Du kein Opium zur Hand?“</i>	371
<i>Eliade in Portugal: Methamphetamine</i>	377
<i>Eliade in den USA: Die psychedelische Epoche</i>	390
<i>Culianu: „Schamanismus über den Schamanismus hinaus“</i>	400
<i>Culianu: Manipulation durch Rauschgift</i>	406
Zeitgenössische Schriftsteller. Von Cărtărescu zu Codrescu	411
<i>Cărtărescu im Zeichen des Rauschgiftes</i>	411
<i>LSD und „Luft mit Diamanten“</i>	418
<i>Kaffee für den Geist, das Herz und die Literatur</i>	421
<i>Rauschgiftimmunität & Rauschgiftskeptizismus</i>	427
<i>Bucurenci, Vakulovski & Co.: „narkotischer Existenzialismus“</i>	431
<i>Rumänen in Amerika: Schamanen und „psychedelische Pädagogen“</i> ..	445
<i>„Die Tore der Wahrnehmung“</i>	456
Literaturverzeichnis	458
Pressestimmen	493

Vorwort

Bücher über Rauschgifterfahrungen beginnen meist defensiv, mit einer Art Entschuldigung oder einer gewissen Distanzierung der Verleger oder Autoren, die sich manchmal hinter Pseudonymen verstecken.

1821 beginnt beispielsweise Thomas De Quincey seine *Bekenntnisse eines Opiumessers*, indem er sich beim geneigten Leser rechtfertigt und entschuldigt, „daß ich jene zarte und redliche Zurückhaltung verletze, die uns meist abhält, die eigenen Verirrungen und Laster öffentlich zu zeigen ...“ (DE QUINCEY 2009: 9). Es folgen Seiten voller Entschuldigungen: „Doch meine Selbstanklage erhebt sich nicht zum Schuldbekenntnis. Aber auch wenn sie es täte, würde vielleicht der Nutzen, den andre aus meiner so teuer bezahlten Erfahrung ziehen, jeden Verstoß gegen dieses Zartgefühl bei weitem wettmachen und die Übertretung der allgemeinen Regel entschuldigen. Schwäche und Not bedeuten nicht immer auch Schuld ...“ (DE QUINCEY 2009: 10). De Quincey hatte Sorge, seine Bekenntnisse könnten sein englisches Publikum empören. Denn seine Bekenntnisse verletzen „jene zarte und redliche Zurückhaltung, die uns meist abhält, die eigenen Verirrungen und Laster öffentlich zu zeigen ...“ (DE QUINCEY 2009: 9). Der romantische Dichter verwendete all diese Rechtfertigungen und Erklärungen, obwohl er den Text 1821 zunächst anonym im *London Magazine* veröffentlichte. Erst 1822 erschien eine Ausgabe, in der der Name des Autors genannt wird.

Das Problem war nicht so sehr das englische, sondern das bürgerliche Publikum im Allgemeinen. Ein paar Jahrzehnte später schrieb Baudelaire über seine Erfahrungen mit Opium und zitierte sogar ein paar der Entschuldigungen De Quinceys. Opiumsucht ist kein Verbrechen (erklärt Baudelaire dem bürgerlichen Publikum), sondern eine Schwäche: „et encore faiblesse si facile à excuser! [...] ensuite le bénéfice résultant pour autrui des notes d’une expérience achetée à un prix si lourd peut compenser largement la violence faite à la pudeur morale et créer une exception légitime“ (BAUDELAIRE 1869: 229). Baudelaire übersetzte De Quinceys Bekenntnisse ins Französische, aber das Werk war bereits 1828 von einem französischen Schriftsteller übersetzt worden, der sich hinter den Initialen A.D.M. versteckte. Später stellte man fest, dass es sich um den jungen Alfred de Musset handelt.

Jean Cocteau's *Journal d'une desintoxication*, in dem er die Qualen seines Entzugs öffentlich machte, beginnt ebenfalls wie ein Angeklagter vorm Inquisitionsgericht: „Ici le ministère public se lève. Mais je ne témoigne pas. Je ne plaide pas. Je ne juge pas. Je verse des pièces à charge et à décharge au dossier du procès de l'opium“ (COCTEAU 1999: 11). Cocteau entschärft das Urteil: Opium zu rauchen sei nicht unbedingt ein Verbrechen: „Le seul crime est d'être superficiel“, zitierte Cocteau einen anderen opiumsüchtigen Dichter: Oscar Wilde (*De profundis*, 1897) (COCTEAU 1999: 11).

Manchmal spielt aber nicht nur der Autor, sondern auch der Verleger den Blitzableiter. Der Beatnik William S. Burroughs schützte sich mit dem Pseudonym William Lee, unter dem er den Roman seines Lebens als Morphiumsüchtiger *Confessions of an Unredeemed Drug Addict* (1953) . Sein Verleger glaubte sich schützen zu müssen und distanzierte sich in einem Vorwort: „For the protection of the reader, we have inserted parenthetical notes to indicate where the author clearly departs from accepted medical fact or makes other unsubstantiated statements in an effort to justify his actions“ (BOON 2002: 1). In den Folgeausgaben des Buches, das in der Zwischenzeit zur Referenz geworden war, verzichtete der Verlag auf Vorwarnung und Fußnoten. Und der Autor verzichtete auf das Pseudonym.

Auch ein französischer Verlag begann eine literarisch-künstlerische Anthologie über das Rauchen 1997 mit einer Warnung: „La présente anthologie ne constitue ni une apologie du tabac ni une incitation à son usage. Dans la réalité, la tabagie nuit à la santé des fumeurs et à leur entourage etc.“ (THÉRY 1997: 2). Heutzutage fühlen sich Verleger gezwungen, in Büchern mit liberalerer Haltung zur „Kultur der Rauschgifte“ im Vorwort Hinweise zur Rauschmittelsgesetzgebung abzudrucken. Hier zum Beispiel der Hinweis eines Verlegers in einem Buch über Haschisch, das 2003 in den USA veröffentlicht wurde: „It is criminal offense in the United States of America and subject to imprisonment to cultivate, possess, or supply cannabis. The publisher makes no representations and does not intend to suggest the cultivation, possession or use of cannabis. This publication is printed solely for information purposes“ (JONES 2003: 4).

Und schließlich noch ein Beispiel aus der zeitgenössischen rumänischen Literatur. Radu Paraschivescu stellte seinem Roman *Balul fantomelor* [Ball der Phantome] ironisch einen holprigen Text aus dem Strafgesetzbuch als *Motto* voran: „Die Produktion, der Besitz oder jede Handlung, die mit der Zirkulation berauschender oder giftiger Substanzen oder Produkte im Zusammenhang

steht, der Anbau oder die Verarbeitung von Pflanzen, die solche Substanzen enthalten oder das Experimentieren mit giftigen Substanzen oder Produkten, werden, falls unrechtmäßig, mit Freiheitsstrafen von drei bis fünf Jahren bestraft“ (*Cod Penal* [Strafgesetzbuch], Art. 312, 8).

Vielleicht würde es sich gehören, auch dieses Buch mit einem Vorbehalt zu beginnen. Oder zumindest mit ein paar Erklärungen. Vor über zwanzig Jahren, 1988, veröffentlichte ich in der *Revista de istorie și teorie literară* [Zeitschrift für Literaturgeschichte und -theorie] eine Studie über die Verwendung berauscherender und halluzinogener Pflanzen im Donau-Karpaten-Raum (OIȘTEANU 1988).¹ Ich erforschte historische, ethnologische und religionshistorische Zeugnisse und versuchte, das Phänomen von der Antike bis zum Mittelalter zu verfolgen. Ich interessierte mich für die Verwendung psychotroper Pflanzen auf rumänischem Gebiet vor allem zu religiösen und magisch-rituellen Zwecken.

In den achtziger Jahren, bis zum Ende des Kommunismus, war dieses Thema natürlich verboten. Sowohl Religion, „das Opium fürs Volk“, als auch das Opium selbst standen auf dem Index. Und es war verboten, über etwas Verbotenes zu schreiben. Um nicht die Aufmerksamkeit der rigorosen, pflichtbewussten, aber oft auch dümmlichen kommunistischen Zensurorgane zu erwecken, wählte ich einen möglichst neutralen Titel. Ein Titel, aus dem nicht hervorging, dass es sich um Drogenkonsum der rumänischen Vorfahren handelte, und schon gar nicht im Rahmen magisch-religiöser Rituale. Aus diesem Grund verwendete ich im Titel nicht die Bezeichnung „berauschende und halluzinogene Pflanzen“, sondern eine, die im Grunde das Gleiche bedeutet, aber weniger üblich ist: „psychotrope Pflanzen“.

Rumänische Ethnologen umgingen in der Regel das Thema der Verwendung von Rauschgift in archaischen und traditionellen Gesellschaften. In der national-kommunistischen Propaganda (und teilweise auch in der prä- und postkommunistischen) waren die Geto-Daker rechtschaffene, mutige, fleißige und moralisch unverdächtige Menschen. Man hatte Herodots Aussage („Die Geten sind die tapfersten und gerechtesten der Thraker.“) aus dem Kontext

.....
1 Zu Beginn der 1990er Jahre veröffentlichte ich zwei Arbeiten zum Thema auf Französisch: «L'utilisation des plantes narcotiques et hallucinogènes par les Gétos-Daces et les Roumains». In: *Études et Documents Balkaniques et Méditerranéens*, vol. 15, Paris, 1990, 104–112, und «Plantes narcotiques et hallucinogènes dans la société traditionnelle roumaine». In: *Asclepios. Acta Medica Empirica*, nr. 4, Bruxelles, 1993, 53–58.

gerissen und zum nationalen Slogan gemacht. Dokumente über Beräucherungen mit narkotischen Pflanzen, Menschenopfer, heidnischer Aberglaube und andere Sitten und Bräuche, die man eigenartig fand, mussten verschleiert oder verdrängt werden.

Das Thema wurde nicht nur aus Gründen der national-kommunistischen Ideologie tabuisiert, sondern auch, weil Wissenschaftler sich dem Phänomen unangemessen näherten. Viele rumänische (aber auch ausländische) Forscher taten sich schwer, von den modernen ethischen Vorstellungen abzusehen, die Sucht als Krankheit betrachten. Anthropologische Studien sollten aber die Analyse archaischer Mentalitäten nicht aus ethischer Perspektive angehen und vor allem nicht aktuelle moralische Wertvorstellungen als Maßstab nehmen statt der zu erforschenden Mentalitäten. Vereinfacht gesagt wäre das so, als ob ein Religionshistoriker Menschenopfer in der Antike untersuchte und die Unmoral anprangerte, unschuldige Menschen zu töten. Dennoch lasse ich in der vorliegenden Studie die ethische Perspektive nicht völlig außer Acht. Sie hat ihre Bedeutung in einer Untersuchung über Ideen- und Mentalitätsgeschichte. Aber die moralische Perspektive beherrscht nicht das Buch.

Der erste Teil des Buches sollte vorurteilsfrei betrachtet werden, nicht nur zum besseren Verständnis der rumänischen Volksbotanik und -medizin, sondern auch, um ein paar neue Aspekte der Magie, der Volksmythologie und Religionsgeschichte im rumänischen Raum zu aufzudecken.

In den letzten Jahren weitete ich meine Forschungen zur Verwendung von Rauschgift auf Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler in Moderne und Zeitgeschichte aus. Es gibt viele und verschiedenartige Fälle. Von Gelehrten, die die Verwendung narkotischer Heilmittel im Orient erforschten (Nicolae Spătarul, Dimitrie Cantemir, J.M. Honigberger, Mircea Eliade), hin zu Schriftstellern, die sich mit Opiaten das Leben nahmen (Daniil Scavinschi, Alexandru Odobescu); von Schriftstellern, die berauschende Substanzen aus medizinischen Gründen verwendeten (wie wahrscheinlich Eminescu), bis zu denen, die sie verwendeten auf der Suche nach den „paradis artificiels“ (Alexandru Macedonski), von Schriftstellern, die Rauschgift nahmen, um ihre Vorstellungskraft und Kreativität zu beflügeln (Tristan Tzara, Ion Barbu u.a.) bis zu denen, die die Symbolik der Drogennamen verwendeten, um ihre Poesie aussagekräftiger zu machen (Geo Bogza, Sașa Pană, Victor Brauner); von Wissenschaftlern, die die Wirkung psychedelischer Substanzen an sich selbst oder Anderen erprobten, um das Wissen über neuropsychiatrische Vorgänge zu

verbessern (Nicolae Leon, Eduard Pamfil, Gh. Marinescu), hin zu jenen, die die Verwendung psychotroper Pflanzen im Rahmen religiöser und magisch-ritueller Praktiken (Mircea Eliade, I.P. Culianu) untersuchten; von Schriftstellern, deren Romanfiguren Rauschmittel nehmen (Mateiu Caragiale, Henriette Yvonne Stahl, Mircea Cărtărescu, Alexandru Vakulovski u.a.) bis zu Schriftstellern, die ihre eigenen Rauschgifterfahrungen erzählen und analysieren (Andrei Codrescu, Alin Fumurescu, Dragoș Bucurenci). Sicher gibt es Intellektuelle, die nicht nur in eine, sondern in zwei oder drei dieser Kategorien passen.

In diesem Buch war ich großzügiger, was die Anzahl und die Länge der Zitate angeht; aus der Überlegung heraus, die Bibliographie zu rumänischen Werken über Rauschgifte zu vervollständigen, aber auch, um die Vielfalt der Wörter und Metaphern aufzuzeigen, die diejenigen verwendeten, die aus verschiedenen Gründen über psychotrope Pflanzen und Substanzen schrieben. Bei der Beschreibung der Wirkung von Rauschgiften ist die Sprache ein grundlegender Faktor.

Im Titel und im Buch verwendete ich den Begriff Rauschgift in einem erweiterten Sinn. Mit Rauschgift meine ich jede Pflanze oder Substanz, die den psychomentalen Zustand verändert (*Altered State of Mind* oder *Altered State of Consciousness*), von den „unschuldigen“ anregenden Pflanzen (Tabak, Kaffee, Tee etc.) hin zu starken halluzinogenen und psychedelischen Substanzen (Opium, Mescaline, LSD etc.). Der deutsche Pharmakologe Louis Lewin schaffte in seinem zum Klassiker gewordenen Buch *Phantastica. Die betäubenden und erregenden Genussmittel. Für Ärzte und Nichtärzte* (1924) eine Typologie psychotroper Pflanzen und Substanzen in Abhängigkeit von ihrer Wirkung. Lewin schlug fünf Kategorien vor: *Euphorica* (Opium und seine Derivate: Morphium, Heroin; Kokain etc.), *Phantastica* (Peyotl – Mescaline, Cannabis indica etc.), *Inebriantia* (Alkohol, Ether, Chloroform etc.), *Hypnotica* (Veronal, Chloral, Bromide etc.) und *Exitantia* (Tabak, Kaffee, Tee, Campher, Betel) (LEWIN 1924: 10). Diese Klassifizierung blieb *mutatis mutandis* in weiten Teilen so bestehen. In jedem Fall beschreiben alle ernsthaften Arbeiten über Rauschgiftsucht und Enzyklopädien über psychoaktive Pflanzen und Substanzen auch die erfreulichen und unerfreulichen Wirkungen von Alkohol, Tabak, Kaffee und Tee. Die Tatsache, dass diese Rauschmittel heute legal sind, ändert nichts an der Tatsache, dass es sich um Rauschmittel handelt.

In einem Text von 2003 mit dem Titel *Brauchen wir noch Biographien?* schrieb Mircea Cărtărescu mit Blick auf die „schablonenhaften, verfälschten Biographien“ der rumänischen Schriftsteller: „Autorenbiographien der klassischen Literaturgeschichte waren langweilig und schwer erträglich, nicht nur wegen der trockenen Ansammlung von Daten, sondern auch, weil man das Gefühl hatte, es wird einem eine Pappmascheewelt verkauft. Dieses Gefühl hatte ich häufig, wenn ich Vorlesungen über Odobescus Größe und Bedeutung hörte (ohne, dass ein Wort über seinen Selbstmord aus Liebe oder über seine Morphiumsucht gefallen wäre)“ (CĂRTĂRESCU 2003: 95–99).

Ich hatte nicht vor, „Biographismus“ zu betreiben. Es geht nicht darum herauszufinden, inwiefern sich jedes biographische Detail des Schriftstellers in seinem Werk niederschlug und es beeinflusste. Der Konsum psychotroper Substanzen ist aber nicht nur ein einfaches „biographisches Detail“. In der Regel verändert Rauschgift den neuro-psychischen Zustand eines Schriftstellers und prägt häufig grundlegend sein Leben und sein Werk.

Die Schwierigkeit der Recherche ist in erster Linie dadurch zu erklären, dass die Verwendung von Rauschgift stark tabuisiert war und dadurch in der rumänischen Kultur wenige Arbeiten zum Thema existierten. In zweiter Linie galten die Rauschgifterfahrungen rumänischer Schriftsteller und Künstler als geheim oder waren zumindest mit Diskretion zu behandeln. Unter diesen Umständen lassen sich sehr wenige Zeugnisse finden: in einzelnen Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, in einem versteckten Vers, in verschiedenen literarischen Figuren der Autoren etc.

Im zweiten Teil des Buches verfolge ich das Phänomen aus literatur-, kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Perspektive; nicht aus moralischer Perspektive. Auch die juristische Perspektive des Phänomens steht nicht im Zentrum meines Interesses. Der moralische Aspekt interessierte mich insofern, als sich die ethische Perspektive der Schriftsteller, über die ich schreibe, verändert hat. Aber ich wollte weder verurteilen noch freisprechen. Es ist ein kulturhistorisches Buch, nicht eines, das in Gymnasien verteilt werden soll, um vor der Gefahr der Drogensucht zu warnen. Ich sage nicht, dass solche Bücher nicht notwendig wären. Das sind sie. Ich sage nur, dass mein Buch das Thema nicht aus dieser Perspektive betrachtet.

Ich möchte mich hier zu Beginn des Buches bei den Menschen und Institutionen bedanken, die mich auf unterschiedliche Weise bei meinen Forschungen unterstützt haben:

Ich bedanke mich besonders beim *Institutul de Istorie a Religiilor* [Institut für Religionsgeschichte] der Rumänischen Akademie, das von Andrei Pleșu gegründet wurde, bei der *Biblioteca Academiei Române* [Bibliothek der Rumänischen Akademie] und dem Abteilungschef Măriuca Stanciu, beim *Muzeul Național de Artă al României* [Nationalmuseum für Rumänische Kunst] und seiner Direktorin Roxana Theodorescu und dem *Muzeul Național al Literaturii Române* [Nationalmuseum für Rumänische Literatur]. Ich bedanke mich bei Privatsammlern, Museen, Archiven und denjenigen, die die Rechte inne hatten für die Abbildungen in diesem Buch.

Ich danke auch meinen Kollegen und Freunden die mich in meinen Recherchen und beim Erstellen dieses Buches unterstützt haben: Sorin Alexandrescu, Octavian Buda (Lehrstuhlinhaber für Geschichte der Medizin an der Universität für Medizin und Farmazie „Carol Davila“ Bukarest), Bianca Burța-Cernat, Mircea Cărtărescu, Paul Cernat, Marius Chivu, Eugen Ciurtin, Simona Cioculescu, Andrei Cornea (für die Übersetzung von Texten aus dem Altgriechischen), Tereza Culianu-Petrescu, Ioana Diaconescu, Amana Ferro, Șerban Foartă, Ruxandra Garofeanu, Dadi Iancu (für die Genehmigung zur Publikation einiger Zeichnungen von Marcel Iancu), Mac Linscott Ricketts, Rodica Palade (für die Publikation einiger Fragmente aus diesem Buch in der Zeitschrift 22), Florin Pădurean (für die Unterstützung bei der Illustrierung des Buches), Dan Petrescu, Carmen Popescu, Mihaela Timuș, Ion Vianu, Ioana Vlasiu.

Mein Dank richtet sich auch an Karin Timme, die Verlegerin, und Julia Richter, die Übersetzerin, die die deutsche Ausgabe des Buches ermöglichten. Es handelt sich um die Übersetzung des Buches *Narcotice în cultura română. Istorie, religie și literatură* in der zweiten, überarbeiteten, erweiterten und illustrierten Auflage aus dem Rumänischen, die 2011 beim Verlag Polirom in Iași erschien (Verleger: Silviu Lupescu, Redakteurin: Tereza Culianu-Petrescu).

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei meiner Frau, Angela Oișteanu, die mir bei der Erarbeitung dieses Buches eine große Hilfe war.

Bukarest, den 18. September 2013

TEIL I

Narkotika und Halluzinogene im Donau-Karpaten-Raum. Religiöse und magisch-rituelle Verwendung psychotroper Pflanzen

Tollkirsche, Alraune, Bilsenkraut und Fliegenpilz

Die *Revista de istorie și teorie literară* [RITL; Zeitschrift für Literaturgeschichte und -theorie; Nr. 3–4, 1988] veröffentlichte 1988 unter der Rubrik *Mythos & Logos*, die ich in den achtziger Jahren betreute, zwei bis dato unveröffentlichte Arbeiten von Simeon Florea Marian über die Tollkirsche und von Mircea Eliade über die Alraune. Die beiden Arbeiten zu Ethnobotanik und Pflanzenheilkunde erschienen in der *RITL* zusammen mit meinem Beitrag „Mătrăguna și alte plante psihotrope“ [Tollkirsche und andere psychotrope Pflanzen] (OIȘTEANU 1988). Ich nutzte diese Gelegenheit, um etwas zu thematisieren, das zu jener Zeit tabu war: die jahrhundertelange Verwendung von Rauschgiften und Halluzinogenen im rumänischem Raum. Ich verwendete historische und volkskundliche Belege und verfolgte das Phänomen von der Antike bis in die Moderne. Dabei beschäftigte ich mich vor allem mit der Verwendung von Drogen zu magisch-rituellen und religiösen Zwecken. Das folgende Kapitel „Tollkirsche, Alraune, Bilsenkraut und Fliegenpilz“ ist eine überarbeitete und erweiterte Variante meines Artikels von 1988.

Mircea Eliades Interesse für die Alraune und die Volksmedizin zeigte sich bereits vor seiner Reise in den Orient. Er schnitt sich den Artikel von A. Candrea über die Tollkirsche in Europa, der 1923 in *Adevărul literar și artistic* [Literarische und künstlerische Wahrheit] erschienen war (CANDREA 2001: 31–37), sorgfältig aus. Das Thema beschäftigte ihn auch in Indien. „Ich arbeite wie verrückt in der *Imperial Library*“, schrieb er 1930 in Kalkutta, „die Alraune in der asiatischen Botanik und Fantastik, ein Thema, das sehr aufschlussreich sein wird. [...] Jetzt habe ich ein ganzes Arzneibuch im Kopf und wahnsinnige Lust, die Alraune zu enträtseln“ (ELIADE 1935b: 231–233). In seinem Artikel über den „Kult der Alraune in Rumänien“ (ELIADE 1982) verwendete Eliade

u.a. Darstellungen über das Sammeln von Tollkirschen aus dem 1874 erschienenen Werk von Simeon Manguica (MANGIUCA 1874: 511ff.). Eliade hielt es für eines der ältesten Werke zur rumänischen Ethnobotanik (ELIADE 1982).

Heute weiß man, wie verdienstvoll Manguicas Werk war, aber auch, welche Lücken es aufweist. Ein grundlegendes Problem ist die willkürliche und konfuse Kategorisierung der Pflanzen in „Heilmittel“, „Mythologisches“, „Poetisches“, „Beschwörungs- und Zaubermittel“. In der letzten Kategorie findet sich auch die Tollkirsche. Hasdeu beklagt diese Ungenauigkeit und schreibt: „Manguicas Arbeit wäre inhaltlich viel methodischer, wenn auch äußerlich nicht so systematisch, wenn er sich damit begnügt hätte, alle Pflanzen alphabetisch anzuordnen und bei jeder hinzuzufügen, was er im rumänischen Volksglauben und in Bräuchen zur jeweiligen Pflanze finden konnte“ (HASDEU 1876: 353–361).

Ohne es zu wissen, ahnte Hasdeu bereits, dass ein anderer Simeon der rumänischen Volkskunde – Simeon Marian – seine monumentale *Botanica populară română* [Rumänische Volksbotanik] auf diese Weise aufzubauen begonnen hatte. Die Arbeit mehrerer Jahrzehnte (1870–1907) ergab dreizehn Bände: zwölf Textbände und ein Herbarium mit sechstausend Blättern und ethnobotanischen Beschreibungen von 520 Pflanzen.

Um seine Monographie so umfassend wie nur möglich zu gestalten, bot Simeon Fl. Marian Artur Gorovei einen Tausch an. In einem Brief vom 1./13. Mai 1897 bot er Gorovei seine gesamte Sammlung rumänischer Redewendungen zum Tausch mit den Notizen zur Volksbotanik an, die Gorovei in Zusammenarbeit mit Mihai Lupescu zusammengestellt hatte. „Ich glaube“, beendet Simeon Fl. Marian seinen Brief, „dass sowohl Ihr Werk zu den Redewendungen als auch meines über die Botanik somit komplett werden“ (TOROȚIU 1932: 216). Dieser – jedenfalls in dieser Größe nie dagewesene Tauschhandel – fand statt, allerdings ohne das Wissen und die Zusage Mihai Lupescus, der Marian später aufforderte, die Materialien zurückzugeben. Artur Gorovei veröffentlichte am Ende auch sein Korpus an Redewendungen (GOROVEI 1898), während die *Rumänische Volksbotanik* Simeon Fl. Marians aus unerklärlichen Gründen unveröffentlicht blieb.² Erst 2008 erschien der erste von drei geplanten Bänden (A–F) (MARIAN 2008).

.....
2 Marians Arbeit blieb über ein Jahrhundert unveröffentlicht. Lediglich 54 Kapitel (von 520) wurden zwischen 1878 und 1907 in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht.

Es gibt bis heute keine weitere so umfassende und wertvolle rumänische Volksbotanik wie die des Ethnographen aus der Bukowina – und es wird wahrscheinlich auch keine mehr geben. Als Simeon Florea Marian 1907 starb, schrieb Nicolae Iorga etwas, das auch nach einem Jahrhundert nichts an Aktualität verloren hat:

Es ist heute unmöglich, wissenschaftlich die Seele des rumänischen Volkes zu ergründen, ohne die nützlichen Bücher zu verwenden, die der fleißige und bescheidene Geistliche, vielleicht ohne sich ihrer ganzen Bedeutung bewusst zu sein, geschrieben hat (IORGA 1907: 40–51).

Dankenswerter Weise druckte die RITL 1988 ein unveröffentlichtes Kapitel (zur Tollkirsche). Dadurch wurde aber die Lücke nicht gefüllt, sondern umso sichtbarer. Eine Lücke, die sich immer wieder zeigt. Viele rumänische Forscher, die sich mit Ethnobotanik beschäftigten, konnten Simeon Fl. Marians Manuskript nicht verwenden. Der Ethnograph Valer Butură zum Beispiel schreibt seine *Enzyklopädie der rumänischen Ethnobotanik*, ohne die von Marian gesammelten Informationen zu verwenden. Nicht einmal Mircea Eliade wusste von der Existenz dieses Manuskripts und konnte so die unzähligen ethnographischen, ethnobotanischen und volksmedizinischen Informationen aus allen Regionen Rumäniens zur Tollkirsche nicht verwenden. Es ist unerklärlich, wieso der Religionshistoriker in all seinen Untersuchungen, die sich mit Alraune und Tollkirsche beschäftigen, nicht wenigstens Marians Artikel von 1880 „Mătrăguna și dragostea la români“ [Die Tollkirsche und die Liebe bei den Rumänen] (MARIAN 1880) verwendete. Eliade ist bekannt für die Akribie, mit der er Bibliographien zu den von ihm behandelten Themen erstellte. Wenn er diesen Artikel über die Tollkirsche zur Hand gehabt hätte, dann hätte Eliade vielleicht auch sein Buch *La Mandragore et l'Arbre Cosmique* vollenden können, das er 1940 als „in Vorbereitung“ (ELIADE 1940–1942: 3) und 1943 als „fast fertiggestellt“ (ELIADE 2006a: 205) ankündigt. In jedem Fall wären Eliades Arbeiten zum Kult der Alraune (Tollkirsche) in Rumänien, die er 1933 in *Cuvântul* (Das Wort), 1938 in der Zeitschrift *Zalmoxis* und 1970 im Band *De Zalmoxis à Gengis Khan* ausführlicher und vollständiger gewesen und hätten möglicherweise zu anderen theoretischen Schlussfolgerungen geführt.

Die Veröffentlichungen der Arbeiten von Simeon Fl. Marian über die Tollkirsche und von Mircea Eliade über die Alraune sind nicht nur deshalb wichtig, weil sie längst überfällig waren. Die Gegenüberstellung dieser beiden Texte

und damit der beiden Autoren ist auch deshalb bedeutsam, um eine Kontinuität aufzuzeigen. Wie Simeon Fl. Marian war auch Eliade, obwohl er andere Instrumente und Methoden verwendete, sein ganzes Leben lang mit der rumänischen Volkskultur beschäftigt – mit den mythischen und religiösen Aspekten, die so lebendig sind im Donau-Karpaten-Raum. Wie Simeon Fl. Marian interessierte sich der Religionshistoriker für rumänische Ethnobotanik, Pflanzenmythologie und Pflanzenheilkunde und insbesondere für die Alraune. Die beiden waren einen Monat lang Zeitgenossen. Kurz bevor Simeon Marian am 11. April 1907 starb, wurde Mircea Eliade am 9. März 1907 geboren. Es ist, als hätte der eine den anderen abgelöst. Sie teilten die gleiche Leidenschaft, den gleichen Enzyklopädismus, die gleiche Fähigkeit, große Projekte umzusetzen, und sie versuchten, exhaustive, vollkommene, definitive Werke zu schaffen.

Es sollen hier nicht die Unterschiede in der Herangehensweise der beiden untersucht werden. Nicht nur die Methoden unterschieden sich, sondern auch die gesteckten Ziele. Die Unterschiede sind für jeden, der die Werke der beiden kennt, offensichtlich – und im Kleinen für jeden, der die beiden Artikel zu Tollkirsche und Alraune gelesen hat.

Marians Text ist eine klassische Untersuchung der Ethnobotanik und Heilkunde im rumänischen Raum. Für Mircea Eliade sind solche Studien Ausgangsmaterial. Seine Artikel zur Alraune (und zur Volksmedizin im Allgemeinen) sind Forschungen zur vergleichenden Mythologie und zur mythologisch-religiösen Mentalitätsgeschichte. Die Heilkunde beschäftigt sich „mit Glauben und Aberglauben, die seit tausenden von Jahren auf dem Gebiet Rumäniens existierten“, schrieb Eliade 1943. „Indem wir sie kennen und entziffern, nehmen wir Kontakt auf zum Inneren unserer Vorfahren und vielleicht können wir spirituelle Werte erkennen hinter den Zaubereien und Quacksalbereien. Volksmedizin ist Teil eines Ganzen, einer in sich stimmigen Sichtweise“ (ELIADE 1943: 168).

Im Oktober 1928, direkt vor seiner Reise nach Indien, würdigte Eliade in *Cuvântul* [Das Wort] die Arbeit des Instituts für Medizin- und Pharmaziegeschichte, das Valeriu Bologa in Cluj gegründet hatte, sowie dessen Forschung zur Volksmedizin, eben weil sie unter dem Aspekt der Religionsgeschichte erarbeitet war (ELIADE 2008: 285–289). Zehn Jahre später entschied sich Eliade, eine Zeitschrift für religiöse Studien herauszubringen, um die Forschung zu Volkskunde und Ethnologie in Rumänien zu entstauben: es entstand die Zeitschrift *Zalmoxis*. „Ich hatte [mit der Herausgabe dieser Zeitschrift] vor, die

rumänischen Volkskundler zu zwingen, den religionsgeschichtlichen Wert des Materials, das sie zusammentrugen, ernst zu nehmen. Sie sollten aus der philologischen Phase in die Hermeneutik übergehen“ (ELIADE 1991e: 15–16). Eliade veröffentlichte die beiden wichtigen Arbeiten zur Alraune nicht zufällig in *Zalmoxis*.

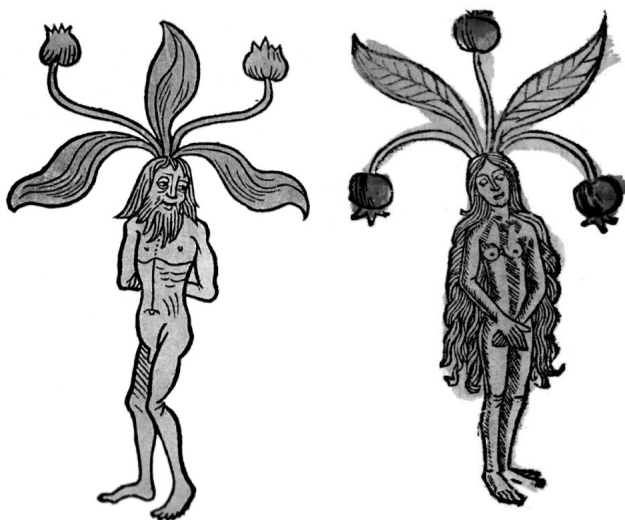


Abb. 1: Anthropomorphe Darstellung der Alraune: männliche und weibliche Alraune. Aus: *Hortus Sanitatis*, Mainz, ca. 1491.

In seinen Arbeiten zur Alraune beschreibt Eliade das Motiv der Pflanze in Zeit und Raum, typologisiert den Glauben und die Legenden und beschreibt das Ritual des Sammelns, Transportierens, Verarbeitens und der Verwendung der Pflanze. All diese charakteristischen Einzelheiten des Szenarios findet man auch in der ethnobotanischen Untersuchung von Marian: Das rituelle Umkreisen, die Nacktheit, die Nachahmung des sexuellen Aktes, das Darbringen spezieller Opfergaben (Mehl, Honig, alkoholische Getränke), Rezitieren von Beschwörungs- und Zaubersformeln, verschiedene Voraussetzungen für den Zauber: Ort, Zeit, Kleidung, Verhalten, Gestik usw., die Tatsache, dass man die Pflanzen als „heilig“ betrachtete (man legt sie zu Ikonen, unter die Schwelle der Kirche u.a.), die Verwendung als Aphrodisiakum, als Medikament (sogar als Wundermittel), als Rauschmittel, Glücksbringer etc.

Mircea Eliade spricht über den antiken und mittelalterlichen Glauben zum Anthropomorphismus der Alraunenwurzel (auch *Anthropomorphon* genannt) und darüber, dass die Pflanze (die daher auch *Cynospastos* genannt wurde) von einem Hund entwurzelt werden musste. In seiner Arbeit zum Kult der Alraune in Rumänien schreibt Eliade, dass die Rumänen „den Sammelritus mit Hilfe eines schwarzen Hundes nicht kennen“ (ELIADE 1982: 233), der in anderen Teilen Europas bekannt ist. Es gibt in Rumänien auch nicht den Glauben oder die Legende des Anthropomorphismus der Pflanze, würde ich hinzufügen. Aber es gibt ein paar vage Informationen, die als Zeichen für das Überleben dieses verschwundenen oder stark veränderten Aberglaubens angesehen werden können. In den Apuseni-Bergen zum Beispiel verwendete man für die Ernte der Tollkirsche die Milch einer Hündin (PAVELESCU 1945: 56). Auf der anderen Seite gibt es eine psychotrope Pflanze in der Volksheilkunde, die *Gischtrübe* (*Bryonia alba*), die in der betäubenden Wirkung der Tollkirsche ähnelt, und diese erntete man mit Hilfe eines Hundes. „Es ist ein Kraut von denen, die Macht über die Wesen haben“ und die *Kaiserin* genannt wird, wie auch die Tollkirsche. Eine Pflanze, „die Krankheiten des Nervensystems heilt, [...] die von den *Iele*³ und den Heiligen und all den anderen Kräften des Teufels geschickt werden“, schrieb George Coşbuc (COŞBUC 1986). In Transsilvanien band die Sammlerin, die das übliche Ritual bei der Ernte einer Pflanze mit magischen Kräften (Brot und Salz auf die Wurzel legen, „neun Verbeugungen“ usw.) beendet hatte, einen Hund an die Gischtrübe und sagte: „Lass einen Hund dich bewachen. Du, Hund, wisse, dass ich dir den Strauch gebe“. Sonst „floh“ die Pflanze, se „muta“ [zog um] – daher auch ihr volkstümlicher Name. Später veränderte sich der Ritus, und an die Pflanze wurde mit einem Faden ein „Hundeknochen oder wenn möglich der Kopf eines toten Hundes gebunden“. Es ist „ein heidnischer Volksglaube“, beendet Coşbuc einen Artikel von 1908 (COŞBUC 1986).

.....
3 Weibliche Figuren der rumänischen Mythologie, denen große Verführungskünste nachgesagt werden.

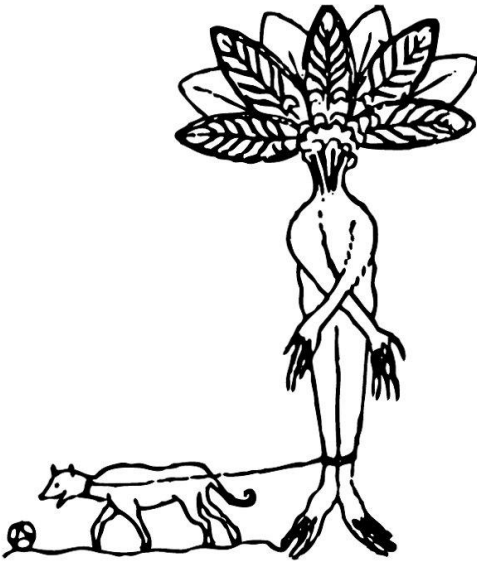


Abb. 2: Antropomorphe Darstellung einer Alraune, die von einem Hund entwurzelt wurde.
Zeichnung nach *Pseudo-Apuleius De herbarum virtutes*, 4. Jahrhundert.

In manchen Gebieten Rumäniens glaubte man, dass nur der Teil der Alraunenwurzel, der der Hand eines Menschen glich, eine magisch-therapeutische Wirkung auf neuropsychische Störungen habe. Die Pflanze wurde personifiziert („Doamnă bună“ [Gute Mutter], „Împărăteasă“ [Kaiserin]), und in Bessarabien glaubte man, die Wurzel habe die Form des Teufelsgesichts (ȘTEFĂNUCĂ 1937: 210–211).

In der gleichen Studie übertreibt Mirca Eliade meines Erachtens, wenn er schreibt: „Im Übrigen wurden dem Ritual der Alraune zahlreiche Elemente entnommen, um sie auf das Sammeln anderer Zauberpflanzen oder Heilkräuter zu übertragen“ (ELIADE: 1982: 206). Ich glaube, die Rolle der Alraune ist in diesem Fall überbewertet. In der archaischen und traditionellen Mentalität enthält die Ernte von Pflanzen mit magischen Kräften nur ein paar spezifische Elemente (je nach Pflanze, zu welchem Zweck sie geerntet wird und natürlich abhängig vom Gebiet, der Epoche etc.), aber das rituelle Szenario ist im Grunde dasselbe.

In einer wichtigen Studie, *Herbarius. Recherches sur le cérémonial usité chez les anciens pour la cueillette des simples et des plantes magiques*, brachte Ar-

mand Delatte überzeugende Argumente in dieser Richtung und zeichnete die Eigenschaften dieses Rituals nach, so wie es seit langer Zeit in allen Gebieten Eurasiens bekannt war (DELATTE 1938). Es handelt sich im Grunde um mehrere magische und rituelle Handlungen, kathartischer und apotropäischer Natur, die zum einen den Menschen vor dem unmittelbaren Kontakt mit der Pflanze schützen sollten und zum anderen die magischen Kräfte der Pflanze vor dem Kontakt mit dem Menschen. Es gibt Handlungen, die dazu dienen, die Kräfte der Pflanzen zu schützen und andere, sie zu verstärken. Die Ähnlichkeit der Alraunen-Ernte mit der anderer magischer Heilpflanzen ist nicht durch (auch nur teilweise) Übernahme zu erklären, sondern damit, dass sie alle einem komplexen, gemeinsamen Zeremoniell angehören. Dass dieses im Fall der Alraune am vollständigsten und beeindruckendsten überlebt hat, mit all seinen „dramatischen“ Aspekten, ist nur ein Symptom des Prestiges, der Ausnahmestellung, der sich diese Pflanze in der Pflanzenmythologie der rumänischen Volksmedizin erfreut.

In „La mandragore et les mythes de la ‚naissance miraculeuse“ (ELIADE 1940–1942) und auch in „La Mandragore et l'Arbre cosmique“ (ELIADE 1980) verwendet Eliade eine gänzlich andere Herangehensweise als Simeon Fl. Marian. Dies betrifft nicht unbedingt die Menge an erbrachter Forschungsleistung, die zeitliche (von der Antike bis in die Moderne) oder räumliche Spanne (von Westeuropa bis Ostasien), sondern vielmehr die Art und Weise des Herangehens. Eliade beschäftigt sich nicht mit der Alraune an sich, sondern mit der Art und Weise, wie sie sich von einem botanischen zu einem mythischen Begriff wandelte, und mit den Gründen für diese Wandlung, deren Tragweite und Auswirkungen. Er beschreibt, wie sich der Schwerpunkt in der Rezeption dieses Motivs verändert. Die Beschreibung der Pflanze und ihrer pharmazeutischen Bedeutung tritt im Mittelalter in den Hintergrund und macht den magischen, mythischen, sakralen Kräften Platz, die bereits in der Antike erwähnt werden, aber in der mittelalterlichen Mythologie aufgenommen, erweitert und zugespitzt sind. Mircea Eliade beschäftigt sich mit der rätselhaften Genese der Alraune, ihrem Anthropomorphismus, ihrer Androgynie, ihren aphrodisierenden und fruchtbar machenden Kräften. Er zeigt den Mechanismus des religiösen Prozesses auf, in dessen Verlauf ein metaphysisches und göttliches Symbol entsteht: Die Alraune wird eine „Pflanze des Lebens und des Todes“, eine „heilige Pflanze“, eine „Pflanzengöttin“.

Ein wichtiger Aspekt bei Mircea Eliade besteht in der Beobachtung, in welchem Maße die therapeutischen und psychotropen Eigenschaften der Alraune

für ihren Status als Prototyp der Wunderpflanze mit unzähligen magisch-mythischen Aspekten ausschlaggebend waren. Aber die Frage kann auch andersherum gestellt werden: In welchem Maße führte das magisch-mythische Prestige, das die Pflanze gewann, dazu, dass ihre therapeutischen Fähigkeiten überbewertet wurden? Tatsache ist, dass alle Teile der Pflanze, aber vor allem die Wurzel, die Blätter und die Früchte reich an Alkaloiden sind (Atropin, Belladonnin, Hyoscyamin, Scopolamin etc.), die eine besonders hohe psychotrope Wirkung haben: Sie verzögern parasymphatische Reaktionen, regen das zentrale Nervensystem an und erhöhen den Herzschlag.

Ein Nebeneffekt des Atropin ist die *Mydriasis* (Weitstellung der Pupille) – ein Effekt, der auch heute noch in der Augenheilkunde verwendet wird. Im Altertum verwendeten Frauen den Saft der Tollkirsche, um eine Weitung der Pupille zu erreichen und dadurch schöner zu sein. Die Anwendung der Tollkirsche war wahrscheinlich große Mode, denn er gab der Pflanze ihren Namen: *Belladonna*. Psychotrope Kräfte der Tollkirsche waren bereits in der Antike bekannt (vgl. Dioscurides und Plinius der Ältere). Vermischt mit Opium und Bilsenkrautsaft wurde der Saft der Tollkirsche von der Antike bis ins Mittelalter als Anästhetikum bei chirurgischen Eingriffen verwendet (TATON 1970: 414, 648).

Aber man verwendete die Tollkirsche nicht nur als Schmerzmittel, sondern auch als Aphrodisiakum.

*Alraune, gute Mutter,
verheirate mich in diesem Monat,
ich nehme Euch nicht, um jemanden verrückt zu machen,
ich nehme Euch, um jemanden verliebt zu machen* (ELIADE 1982: 221).

Und als Mittel gegen Schlaflosigkeit. Im 12. Jahrhundert empfiehlt beispielsweise Hildegard von Bingen (*Physica* 1, 56) Alraunen gegen Melancholie (ELIADE 1986: 228).

Bei Simeon Fl. Marian finden sich diese Anwendungen in der rumänischen Volksmedizin. Bezeichnend ist die Verwendung der Pflanze als Mittel gegen neuropsychische Leiden, die im Volksmund „bântuială“ [Verdruss], „amețeală“ [Schwindel], „lipitură“ [Kleben (depressive Störung)], „sperietură“ [Schrecken], „îndrăcitură“ [Vom Teufel besessen sein, Wut] etc. genannt werden. Im 19. Jahrhundert gab man beispielsweise im Gebiet um Bârlad den „vom Teufel Besessenen“ (geistig Gestörten) ein Getränk aus Wein und Toll-

kirsche. Für die gleiche Krankheit verwendete man auch andere Pflanzen: Raute, Gnadenkraut, Günsel, Baldrian etc.

Natürlich heilte die Tollkirsche keine psychischen Leiden, sondern löste sie aus oder veränderte sie. Sie führte auch zu „Wahnsinn“ (Delirium) oder gar zum Tod: Tee aus Tollkirschen, so Marian, „tötet oder heilt“ den Kranken, der vor der Verabreichung des Gebräus angebunden werden muss, denn „er wird wahnsinnig“. Die Tollkirsche ist eine Pflanze, die zum Delirium führen kann. Die Beschreibung des Zustandes nach der Einnahme machte Marian Probleme: „zeitweiser Wahnsinn“, „Gesundheitsstörung ähnlich dem Wahnsinn“ usw. Die Tollkirsche, schreibt Marian 1880, „hat exzellente therapeutische und aphrodisierende Eigenschaften, so dass es schlecht ist, dass dieses Medikament die Menschen, die es verwenden, verrückt macht“ (MARIAN 2000: 81).

Ungefähr zweitausend Jahre zuvor sprach sich Ovid, ein Spezialist in der „Liebeskunst“, dagegen aus, den Mädchen Aphrodisiaka zu geben, die wahrscheinlich auch auf der Basis von Tollkirsche oder Alraune (oder Stechapfel) hergestellt wurden. „Blasser Liebestrank, den Mädchen gegeben, auch nützt nicht; Ja er schadet dem Geist, steigert die Liebe zur Wuth.“ (*Ars amandi* II) (OVID 1861).⁴

Außer der Tollkirsche und der Alraune sind in der rumänischen Volksmedizin verschiedene andere Pflanzen mit giftigen und psychotropen Substanzen bekannt: Gemeiner Stechapfel (*Datura stramonium*), Baldrian (*Valeriana officinalis*), Mohn (*Papaver somniferum*), Krainer Tollkraut (*Scopolia carniolica*), Eisenhut (*Aconitum tauricum*), Gottes Gnadenkraut (*Gratiola officinalis*), Kornrade (*Claviceps purpurea*), Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*), Echtes Herzgespann (*Leonurus cardiaca*), Weiße Zaunrübe (*Bryonia alba*), Wasserschierling (*Cicuta virosa*) u.a. Über die letzten vier wissen wir aus den Werken des Dioscurides (*De materia medica*) und von Pseudo-Apuleius (*De medicaminibus herbarum*), dass sie von den Dakern verwendet wurden.

Das Schwarze Bilsenkraut ist eine halluzinogene Pflanze, die ebenfalls aus der Familie der Nachtschattengewächse stammt, wie die Tollkirsche und die Alraune. Da sie das gleiche Alkaloid enthält und als starkes Schlaf- und Schmerzmittel verwendet wird (es wurde der Rauch der Samen eingeatmet, die man auf glühende Kohlen warf), wurde sie in der rumänischen Volksmedizin häufig mit der Tollkirsche verwechselt. Hier ein paar Rezepte „gegen

.....

4 <http://gutenberg.spiegel.de/buch/4724/8> (Zugriff 22. Oktober 2013, 15:50).

Zahnschmerzen“ vom Anfang des 19. Jahrhunderts, die im Archiv des moldauischen Volkskundlers Artur Gorovei gefunden wurden. „Über den schmerzenden Zahn gibt man einen Tropfen Bilsenkrautöl“ oder „In ein Gefäß mit glühenden Kohlen streut man ein Dram Bilsenkrautsamen und darüber stülpt man eine Schüssel, die das Gefäß abdeckt, damit der Dampf nicht heraus kann. Wenn das Bilsenkraut verglüht ist, nimmt man die Schüssel weg, gießt heißes Wasser darauf und der Kranke atmet mit offenem Mund den Dampf ein, wobei er den Kopf mit einem großen Tuch bis zum Boden bedeckt, damit der Dampf nicht verfliegt, sondern direkt in den Mund geht, wonach der Schmerz nachlassen wird“ (SZÉKELY 2006: 235).

Die Daker kannten und verwendeten diese Pflanze und nannten sie *dielleina* (vgl. Dioscurides) oder *dielina* (Pseudo-Apuleius). Dioscurides zum Beispiel ist der Meinung, dass diese Pflanze Wahnsinn und tiefen Schlaf auslöst und schwer zu verwenden ist (CRISAN 2007: 175). Plinius der Ältere beschreibt drei Arten des Schwarzen Bilsenkrauts. Alle drei würden Wahnsinn auslösen und Schwindel (*Naturalis Historia* XXV, 35–37). Die delirogene Wirkung wird bereits mit dem Namen suggeriert. Plinius schrieb, dass die Römer das Schwarze Bilsenkraut *altercum* oder *alterculum* nannten (wahrscheinlich „das Streit hervorruft“), und Dioscurides behauptet, der volkstümliche Name sei *insana* [Demenz, Verrücktheit]. Noch heute wird die Pflanze von den rumänischen Bauern *nebunariță* [Verücktheit] genannt und von den Ungarn *bolondító* [die dich verrückt macht]. So wird in Transsilvanien auch der Stechapfel genannt: *bolundoriță*, *bolânzeală* oder *turbare* [Tollwut] (MARIAN 2000: 65; IONIȚĂ 1985: 164–165).

Die rumänischen Bauern und Stadtbewohner verwendeten die Tollkirsche nicht nur als Getränk (als Tollkirschentee bei Marian), sondern auch als „Lösung“ (Mazeration) in Wein oder Rachiu.⁵ Auf diese Weise verarbeitete man auch Opium (daher auch der Ausdruck „Afion trinken“) und andere psychotrope Pflanzen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Beispiel beschrieb Alecsandri Wirtsleute in der Moldau, die „Rachiu mit Stechapfel“ ausschenkten (ALECSANDRI 1977). Mihai Eminescu schrieb 1881 darüber, dass auf den Dörfern Rachiu mit Engelwurz verkauft wurde (EMINESCU 1881). Beide bezogen sich auf jüdische Wirtsleute und trugen damit deutlich zur Verbreitung der Legende bei, nach der Juden Getränke vergiftet hätten. Eine antisemitische

.....
5 Aus Früchten oder Getreide gebrannter hochprozentiger Alkohol.